

INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM · GÖTTINGEN

FILMDOKUMENTE ZUR ZEITGESCHICHTE

---

*G 119/1974*

**Konrad Lorenz**  
spricht über  
**„Ritualisiertes Kampfverhalten“**  
**Göttingen 1966**

Mit 3 Abbildungen

GÖTTINGEN 1975

Der Film ist als Dokument für die Verwendung in Forschung und Hochschulunterricht bestimmt und wurde 1974 veröffentlicht. Tonfilm, 16 mm, schwarzweiß, 318 m, 29 min (Vorführgeschw. 24 B/s).

### Inhalt

Entstehung der Filmdokumentation .....	3
Gespräch mit Prof. Lorenz über die Aufnahme .....	5
Wortlaut des Vortrags von Prof. Lorenz. Tonmitschrift .....	7

Die Herrichtung der vorliegenden Filmfassung erfolgte 1966 durch das Institut für den Wissenschaftlichen Film, Göttingen (Direktor: Prof. Dr.-Ing. G. WOLF), Dr. K. F. REIMERS, Aufnahme: H. WITTMANN, Ton: R. DRÖSCHER.

Film G 119

**Konrad Lorenz**  
**spricht über**  
**„Ritualisiertes Kampfverhalten“**  
**Göttingen 1966**

**Entstehung der Filmdokumentation<sup>1</sup>**

Die Veröffentlichung des 1000sten Films der Encyclopaedia Cinematographica<sup>2</sup> bot den Anlaß für eine Tagung im Institut für den Wissenschaftlichen Film, die vom üblichen Rahmen der Sitzungen des internationalen Redaktionsausschusses dieser Organisation abwich. Der Vorsitzende der Gesellschafterversammlung des Göttinger Länder-Instituts<sup>3</sup>, Ministerialdirigent R. SCHNEIDER aus dem Niedersächsischen Kultusministerium, eröffnete die Tagung, der Niedersächsische Ministerpräsident Dr. G. DIEDERICHS gab den Grußworten vieler prominenter Teilnehmer und Gäste einen besonderen Akzent. Dem Editor der Encyclopaedia Cinematographica und Direktor des Göttinger Instituts, Herrn Dr.-Ing. G. WOLF, wurde aus Anlaß dieser Tagung die Ehre der Ernennung zum Honorar-Professor an der Technischen Hochschule Hannover (im Oktober dann auch in der Medizinischen Fakultät der Universität Göttingen) zuteil.

---

<sup>1</sup> Alle näheren Unterlagen werden in den Akten des geschichtswissenschaftlichen IWF-Referates unter V 1200 verwahrt.

<sup>2</sup> Hierzu: Research Film, Vol. 5, No. 6, 1966 (2. Halbjahr), S. 658—661.

<sup>3</sup> Institut für den Wissenschaftlichen Film (IWF), gemeinnützige Gesellschaft mit beschränkter Haftung (gem. GmbH.).

Neben dem üblichen Informations- und Redaktionskontakt zwischen den an der Encyclopädie-Arbeit beteiligten Disziplinen<sup>1</sup> sollte diese Jubiläums-Tagung auch den Rahmen für wissenschaftliche Diskussionen bieten, in denen das Gewicht der encyclopädischen Filmsammlung weiter geklärt werden könnte — mit seinen spezifischen Werten, nicht weniger aber auch mit seiner Begrenztheit. Unter einem solchen kritischen Generalaspekt wurde das interdisziplinär interessante Schwerpunktthema „Ritualisiertes Kampfverhalten“ ausgewählt. Der wissenschaftliche Eröffnungsvortrag über dieses Thema, mit dem Prof. Dr. Dr. KONRAD LORENZ, Max-Planck-Institut für Verhaltensphysiologie in Seewiesen, den Boden für die anschließenden Fachsitzungen absteckte, fand über den kleinen Kreis der offiziell beteiligten Encyclopädie-Fächer hinaus viel Beachtung in der Göttinger Universität: Auch international ausgezeichnete Vertreter der Geistes- und Sozialgeschichte und anderer geschichtswissenschaftlicher Disziplinen, der zeitgeschichtlichen und empirischen Gesellschafts- und Politikforschung, der Kommunikationswissenschaft und Medienforschung waren in großer Zahl zu diesem Eröffnungsvortrag erschienen.

Dieses breitgegliederte Interesse war vorauszusehen und gab mit den Anstoß zu dem Entschluß, den Lorenz-Vortrag im Film und Ton für die wissenschaftsgeschichtliche Überlieferung festzuhalten. Herr G. BAUCH, leitender wissenschaftlicher Kameramann im Göttinger Institut, übernahm die Organisation der Aufnahme. Dem wissenschaftlichen Kameramann H. WITTMANN wurde die Durchführung der Aufnahme anvertraut, Kameraassistent (zugleich zuständig für die ergänzenden Bolex-Aufnahmen) war M. SCHORSCH. Mit der Tondokumentation war R. DRÖSCHER beauftragt. Mit dem Veranstaltungsort, dem Großen Vorführsaal des Instituts, war für die Aufnahmegruppe eine Situation gegeben, die sich ohne besonderen technischen Aufwand meistern ließ<sup>2</sup>. Während der Auf-

---

<sup>1</sup> Für Filmbenutzer und Leser der filmbegleitenden Publikationen, die in einem wissenschaftstheoretischen, geschichts- und gesellschaftswissenschaftlichen, allgemeinpädagogischen oder hochschuldidaktischen Fachbereich arbeiten, muß hier zum besseren Verständnis angemerkt werden: Dem engeren Arbeitskreis der Encyclopädie werden bis heute (1974/75) die Fächer/Fachbereiche Biologie, Medizin, Völkerkunde/Volkskunde und z.T. auch Technische Wissenschaften zugerechnet. Die Historiker, Pädagogen und Sozialwissenschaftler haben eigene internationale Arbeitskreise für die wissenschaftliche Kinematographie und Filmforschung.

<sup>2</sup> Da mit diesem Dokumentationsversuch auch neue Methodenfelder für kinematographische Personlichkeitsaufnahmen im Rahmen der Institutsreihe „Filmdokumente zur Zeitgeschichte“ ins Auge gefaßt werden sollten, werden im folgenden Auszug aus dem Aufnahmebericht bewußt verschiedene technische Angaben mitberücksichtigt, die sonst nur in den Produktionsakten ausgewiesen sind.

nahmezeit — am 1. Juni 1966 zwischen 10.15 und 11.15 Uhr — war am Rednerpult eine Beleuchtungsstärke um 1000 lx gegeben. Auf der dem Tageslicht abgewandten Pultseite wurde ein 0.5 KW-Scheinwerfer in einer Entfernung von ca. 5 m aufgestellt, der für eine angemessene Aufhellung der Schatten sorgte. Bei der gesamten Lichtdisposition wurde Sorge dafür getragen, daß Prof. LORENZ kaum gestört werden konnte.

Die Kamera, eine Arriflex 16M in Schallschutzgehäuse, wurde an der Gegenseite des Saales in einer Entfernung von etwa 10 m gegenüber dem Rednerpult aufgestellt. Das verwendete Objektiv (Zeiss Sonnar 135 mm) ermöglichte bei dieser Distanz eine ausreichende Abbildungsgröße, die während der gesamten Aufnahmezeit beibehalten wurde. Da einkalkuliert werden mußte, daß Prof. LORENZ im Laufe seines Vortrages den Bereich der optischen Schärfe hin und wieder verlassen könnte, wurde eine Schärfentiefe angestrebt, die eine einmalige Festlegung der Bildschärfe erlaubte (Eastman Double X Film, Blende 4). Das Tonaufnahmegerät war durch ein Kabel fest mit der Kamera verbunden. So konnten die Pilotton- und Startsignale der Kamera weitergegeben und damit die Synchronität von Bild und Ton gewahrt werden.

Während der Aufnahme wurde jedesmal eine volle 120 m-Kassette belichtet. Beim Kassettenwechsel lief die Tonaufzeichnung selbstverständlich weiter, während mit Hilfe einer Bolex H 16 RX in diesen kurzen Pausen „Zwischenschnitte“ aufgenommen wurden, die beim späteren Filmschnitt „Bildsprünge“ überbrücken sollten. Auf diesem Weg konnte versucht werden, eine „relativ lückenlose“ Aufzeichnung zu erreichen. Dabei sollte im geschichtlichen Kontext gesehen werden, daß der von der zeithistorischen Kinematographie angestrebten Protokollfilm-Perspektive mit der dazugehörigen Vielseitigkeit rhetorischer Verlaufssituationen damals noch zu viele technische Unzulänglichkeiten entgegenstanden. Verschiedene technische Entwicklungen der späten 1960er und ersten 1970er Jahre erlauben heute wesentlich perfektere Aufnahmen. In einem solchen Zusammenhang ist die Vortragsdokumentation vom 1. Juni 1966 ganz als kinematographisches Arbeitszeugnis der damaligen Zeit zu sehen und zu werten.

### **Gespräch mit Prof. Lorenz über die Aufnahme**

In einer von H. WITTMANN besorgten Vorführfassung konnte das Ergebnis der Aufnahme vom 1. Juni 1966 am 2. März 1967 im Institutskollegium präsentiert und zum erstenmal eingehend diskutiert werden. Neben verschiedenen Methodenaspekten erwies sich dabei auch die Frage, ob an eine Gesamtedition oder nur an Ausschnittveröffentlichungen oder gar an beide Wege zu denken sei, als schwer lösbar. Es wurde beschlossen, Prof. LORENZ in diesem wichtigen Punkt zu konsultieren und ihm selbst die Entscheidung zu überlassen.

Als der Film Prof. LORENZ am 13. September 1967 bei einem Besuch im Göttinger Institut vorgeführt werden konnte, zeigte er sich schon nach den ersten Minuten erstaunt, überrascht und „angenehm berührt“: Es sei für ihn eine „Erlebens-Zäsur“, sich selbst derartig aufgezeichnet zu sehen — zumal im Rahmen eines Vortrages, den man glücklicherweise weitgehend geschlossen habe dokumentieren und für die Bearbeitung heranziehen können. Auch sei ihm noch nie so klar vor die Augen gekommen, welche Stadien der Rhetorik, Mimik, Gestik man an sich selbst entdecken könne, wenn eine solche Aufzeichnung in der hier geglückten Beinahe-Vollständigkeit zur Verfügung stünde. Frau LORENZ, die an der Begegnung teilnahm, unterstrich zu Beginn des Gespräches vor allem, daß an der gezeigten Fassung auf keinen Fall irgendwelche Eingriffe vorgenommen werden dürften: Reiz und Gewinn des Films lägen in seiner Abkehr von allem Zufällig-Fragmentarischem, auch in seiner Nähe zu einem Aufzeichnungsstil, der für Vorlesungsdokumentationen — etwa im Rahmen von Sonder-Kollegs — als ein interessantes Beispiel mit in Frage komme.

Dem letzten Gesichtspunkt sprach auch Prof. LORENZ selbst starkes Gewicht zu. Allerdings sei ihm klar, daß es bei diesem Film doch auch sehr um den biographischen Akzent gehe. Sein systematischer Platz sei im Zeugniszusammenhang der Dokumente zur modernen Gelehrten- und Wissenschaftsgeschichte festzumachen. In diesem Sinne sei der Film in erster Linie eine Individualquelle, die unverwechselbare Auskunft über eine von vielen Möglichkeiten wissenschaftlichen Denkens und Sich-Mitteilens zur Verfügung halte — im übrigen müsse er sich erst noch mit der Tatsache anfreunden, daß er durch den Film an sich selbst nichts von dem entdecken konnte, was dem Menschen sonst als gelegentlicher „Ekel vor sich selbst“ so förderlich sei. Frappierend bleibe für ihn auch, wie viele seiner älteren Verwandten und seiner Freunde — nicht zu verschweigen: OTTO KÖNIG — er in der Art seines Vortrages wie in einem summierenden Spiegel wiedergefunden habe.

Zum Schluß des Gespräches erklärte Prof. LORENZ sich dann mit einer Veröffentlichung des Films als Persönlichkeitsaufnahme im Rahmen der Institutsreihe „Filmdokumente zur Zeitgeschichte“ ohne Einschränkung einverstanden. Die Beziehung zu den anderen biographischen Geschichtseditionen des Instituts für den Wissenschaftlichen Film solle dabei klar ausgewiesen sein. Ihm liege besonders daran, diese Aufzeichnung im größeren Zusammenhang mit den schon vorhandenen Persönlichkeitsdokumenten zur Geschichte des Denkens, der Wissenschaften, der Hochschullehre, der Geistes- und Bildungsgeschichte insgesamt gewürdigt zu sehen.

**Wortlaut des Vortrags von Prof. Lorenz**  
**— Tonmitschrift —**

*Vortrag anlässlich der Tagung der Encyclopaedia Cinematographica  
am 1. Juni 1966<sup>1</sup>*

Zum erstenmale in meinem Leben habe ich ein Manuskript zu einem Vortrag — damit er wirklich nicht länger wird als vorgesehen! Ich lese Ihnen zunächst ein paar Sätze vor, die einer der größten deutschen Naturforscher geschrieben hat (diese Aussage ist irreführend): „Es ist



Abb. 1. KONRAD LORENZ am Rednerpult

rühmlich, vermittels einer komparativen Anatomie die große Schöpfung organisierter Naturen durchzugehen. Die Übereinkunft so vieler Tiergattungen in einem gewissen gemeinsamen Schema, das nicht allein in ihrem Knochenbau, sondern auch in der Anordnung der übrigen Teile zugrunde zu liegen scheint, wo bewunderungswürdige Einfalt des Grund-

<sup>1</sup> Die *Kursiv*-Überschrift entspricht dem Zwischentitel im Film.

risses durch Verkürzung dieser oder Verlängerung jener, durch Einwickelung dieser und Auswickelung anderer Teile eine so große Mannigfaltigkeit von Spezies hat hervorbringen können, diese Analogie der Formen, sofern sie bei aller Verschiedenheit einem gemeinsamen Urbilde gemäß erzeugt zu sein scheinen, verstärkt die Vermutung einer wirklichen Verwandtschaft derselben in der Erzeugung von einer gemeinschaftlichen Urmutter durch die stufenartige Annäherung einer Tiergattung zur anderen von den Menschen bis zum Polyp und von diesem sogar bis zu den Moosen und Flechten.“

An einer anderen Stelle heißt es, daß diese „Urmutter“ anfänglich Geschöpfe von minder zweckmäßiger Form hervorgebracht habe, diese wiederum andere, welche angemessener ihrem Zeugungsplatze und ihrem Verhältnisse untereinander sich ausbildeten — nun, wer von Ihnen den Schreiber dieser Zeilen nicht an seinem Stil erkannt hat, der selbst seine größten Verehrer zum Wahnsinn treibt, der glaubt unbedingt, ich hätte aus einer etwas ungeschickten Übersetzung einer der alten Schriften CHARLES DARWINS vorgelesen: Diese Sätze stammen aber aus der „Kritik der Urteilskraft“ von IMMANUEL KANT<sup>1</sup>, und nicht ganz hundert Jahre vor DARWIN<sup>2</sup>! Wenn ich heute den Geist IMMANUEL KANTS zitiere, so geschieht es deshalb, weil in diesen Worten ein sehr großer Teil des Forschungsprogrammes enthalten ist, an dem dieses Institut, meine Abteilung des Max-Planck-Institutes für Verhaltensphysiologie, Herr SLIJPER<sup>3</sup>, KOEHLER<sup>4</sup>, LEYHAUSEN<sup>5</sup> — 'ne ganze Menge von den Anwesenden arbeiten.

Die vergleichende Methode, die aus Ähnlichkeit und Unähnlichkeit von Merkmalen die Verwandtschaft, die genealogische Herkunft einer Lebensform rekonstruiert, die ist keineswegs nur der Biologie eigen: Der Sprachwissenschaftler, der Völkerkundler, der Historiker wenden sie in ganz gleicher Weise an. Denn so wenig in der Zoologie das versteinerte, das fossile Dokument die einzige Wissensquelle zur Rekonstruktion des großen Werdens ist, so wenig ist das geschriebene Wort oder, weiß Gott, erhaltene Reste aus alter Zeit die einzige Wissensquelle für die historische Forschung, soweit sie den Menschen betrifft.

Wo es sich um den Vergleich in diesem Sinne, rekonstruierenden Vergleich materieller Strukturen, handelt, da ist das Museum das Mittel, in dem man, wie Herr Ministerpräsident schon gesagt hat, Dinge [so]

---

<sup>1</sup> 1790.

<sup>2</sup> 1809—1882.

<sup>3</sup> Prof. Dr. Dr. E. J. SLIJPER, Universität Amsterdam.

<sup>4</sup> Prof. Dr. O. KOEHLER, Universität Freiburg (Breisgau).

<sup>5</sup> Doz. Dr. P. LEYHAUSEN, Dipl.-Psych., Leiter der Arbeitsgruppe Wuppertal des Max-Planck-Instituts für Verhaltensphysiologie (1952—1958 Referent für Biologie im Institut für den Wissenschaftlichen Film).



zusammenbringt, daß man sie nebeneinanderhalten und anschauen kann: Geschriebenes, Beschreibung nutzt nichts — denn das Wort bemüht sich nur umsonst, Gestalten schöpferisch aufzubauen; die Gestalt-Wahrnehmung ist dazu notwendig. Und wo die vergleichende Forschung Bewegungsvorgänge zum Gegenstand hat, dort ist selbstverständlich der Film das einzige Mittel, das eine exakt-vergleichende Forschung zuläßt, und, wie der Ministerpräsident schon gesagt hat, ist in diesem Sinne die Enzyklopädie ein Museum, das der vergleichenden Forschung dient. Die Gemeinsamkeit der Aufgaben, die von der Enzyklopädie ganz verschiedenen Disziplinen gegenüber zu erfüllen hat [ist], macht sie, wie wir alle hoffen, zu einem Dolmetscher zwischen diesen Disziplinen: ‚humane‘ und ‚biologische‘ Disziplinen sprechen leider noch sehr verschiedene Sprachen, man mißversteht sich sehr leicht — der Film spricht eine eindeutige und allen verständliche Sprache.

Beim Planen der heutigen Tagung diskutierten der Editor und ich, welches Thema recht geeignet wäre, um die Anwendbarkeit der vergleichenden Methode und die Verwendbarkeit des Films für die vergleichende Methode zu demonstrieren: und wir sind übereinstimmend dazu gekommen, daß die Vorgänge der sogenannten Ritualisierung und insbesondere die Ritualisierung des Kampfverhaltens dazu ungemein geeignet seien. Lassen Sie mich einiges wenig über Ritualisierung schlechthin sagen. JULIAN HUXLEY<sup>1</sup> bemerkte ungefähr im Jahre [19]14, daß bei Tieren die Kommunikation zwischen Artgenossen zu sehr großem Teil durch Bewegungen erfolgt, die deutlich als Symbole wirkt[en], die anderswoher genommen sind, die man wiedererkennt als Nestbaubewegungen. Zum Beispiel: Ein Haubentaucher bringt vom Grunde des Sees Nistmaterial herauf und vollführt der Haubentaucherin gegenüber Bewegungen, die deutlich als Nestbaubewegungen zu erkennen sind: und das heißt: „Komm, wir wollen zusammen ein Nest bauen“, antropomorph gesprochen, und wird auch so verstanden. Wir kennen unzählige Ausdrucksbewegungen höherer Tiere, die ihre Mitteilungsfunktion in ähnlicher Weise aus der Symbolisierung alltäglicher, anderen Zwecken dienender Bewegungsweisen entnehmen — was schon CHARLES DARWIN wußte, der auch wußte, daß es bei menschlichen Ausdrucksbewegungen oft sehr ähnlich ist: Die Geste des Ärgers mit Nasenrümpfen und Zähneentblößen ist von der Intentionsbewegung eines Zubeißens herzuleiten, das der Mensch schon, ehe er ein Mensch wurde, nicht mehr gemacht hat — weil er mit den Händen gedroschen hat, wenn er wirklich böse geworden ist. Aber sehr oft überlebt auf diese Weise eine Ausdrucksbewegung das Symbol, die Bewegung, deren Symbol [sie] ist.

In der menschlichen Kulturgeschichte spielt sich nun merkwürdigerweise ein weitgehend analoger Vorgang ab. Sehr viele kulturell über-

---

<sup>1</sup> JULIAN HUXLEY, \*1887; 1946—1948 erster Generalsekretär der UNESCO.

lieferte Sitten und Gebräuche sind deutlich herzuleiten von anderen, mechanisch wirksamen Bewegungsweisen. Die Enzyklopädie besitzt einen Film von Negern, von einer Begräbniszereemonie von Negern, wo die Neger als Ausdruck der Trauer merkwürdigerweise so vor sich hin stampfen. Zuerst versteht man das nicht, bis dann die Szene kommt, wo der Tote wirklich im Grabe liegt, und dann sieht man, daß dieses Stampfen das symbolische Feststampfen des Grabes ist.

JULIAN HUXLEY gebrauchte den Terminus Ritualisation ohne Unterschied und ohne Anführungszeichen für stammesgeschichtlich entstandene Zeremonien von Tieren und für kulturgeschichtlich entstandene Riten und traditionelle Verhaltensnormen von Menschen. Nun, die beiden Vorgänge der stammes- und kulturgeschichtlichen Ritualisation sind einander in so vielen Punkten analog, daß ein — selbstverständlich rein funktionell bestimmter — gemeinsamer Begriff berechtigt ist. Immer führt die Ritualisierung dazu, daß aus einer anders wirksamen Bewegungsweise ein Verständigungsmittel wird. Die vorherige Funktion kann dabei erhalten bleiben oder auch nicht. Der Haubensteißfuß baut bei dem symbolischen Nestbaubalzen nicht mehr Mist, der Storch bei einer analogen Zeremonie tut es. Da hat die Bewegung gleichzeitig die kommunikative Funktion und noch ihre ursprüngliche. Bei den zitierten Negern ist beides der Fall: Rein als Ausdruck des Grams stampft er so' n bißchen vor sich hin, und da ist es nicht mehr — da ist die ursprüngliche Funktion nicht mehr da; aber das wirkliche Feststampfen wird auch noch durch dieselbe Bewegung bewirkt.

Ein kommunikatives System besteht immer aus Sender und Empfänger. Der Meßgesang des katholischen Priesters ist vollkommen festgelegt, der Rektor betritt gemessenen Schrittes die Aula. Gemessen — das ist: er geht nicht gewöhnlich, sondern das heißt, daß sein Gang etwas ganz Bestimmtes bedeutet. Im Dienste der Kommunikation, der Eindeutigkeit der Mitteilung wird das eingehängt(?). Regelmäßig werden dabei die als optisch wirksamen Teile der Bewegung durch schmückende körperliche Merkmale unterstrichen. Der Ringeltauber hat genau dort, wo er den Kopf aufbläht, schillernde Federn, die nur bei dieser Zeremonie in Erscheinung treten, der Rektor trägt nur bei einer Universitätsfeier seine Kette. Alle diese und viele andere Veränderungen sind es, die den Ritus so schön machen. Die ritualisierten Bewegungen sind immer wunderschöne, und dies spielt, diese ästhetische Seite, spielt zum mindesten bei den kulturgeschichtlich entstehenden Riten eine hochwichtige Rolle.

Neben ihrer Funktion als Verständigungsmittel, und über sie hinaus, entwickeln ritualisierte Verhaltensweisen noch zwei weitere Leistungen, die für das Gesellschaftsleben höherer Tiere und des Menschen von größter Bedeutung sind: sie bilden nämlich ein Band. Die einer Kulturgruppe gemeinsamen Riten wirken als ein Band, das diese Kulturgruppe zusammenhält und sie leider auch gegen eine andere Kulturgruppe absetzt.

Außerdem aber wirken sehr viele ritualisierte Bewegungsweisen, und insbesondere wirkt die Ritualisation vieler Bewegungsweisen zur Entschärfung und Kanalisierung der Aggression, und diese wichtigste Funktion der Ritualisation wird uns heute besonders beschäftigen.

Was die ritualisierte Verhaltensnorm dazu befähigt, Gruppen zu binden und die Aggression zu meistern, das ist das merkwürdige Eigenleben, das die Bewegungsweise mit ihrer Ritualisation gewinnt. Es ist ein geradezu magisches Eigenleben, und das Wort „magisch“ hat seine besondere Berechtigung bei den kulturgeschichtlichen Riten. Die phylogenetische Ritualisation führt ganz einfach zur Entstehung einer neuen Instinktbewegung. Das heißt, die Zeremonie wird zu einer Instinktbewegung *sui generis*, die genau so wie jede andere Instinkthandlung des Tieres, wie, weiß Gott, Kopulation oder Fressen oder Kämpfen, einen Stau erfährt, wenn sie lange nicht ausgeführt wird, zum Ausbruch drängt und entladen werden muß. Das heißt, die ritualisierte Verhaltensweise wird zu einem selbständigen Motiv tierischen Verhaltens. Wenn Sie einer Graugans unmöglich machen, die berühmte und herrliche Zeremonie des Triumphgeschreis auszuführen, zu der sie ganz bestimmte Partner hat, die sie individuell kennt und mit denen sie zusammenlebt, dann stirbt diese Graugans unter Umständen. Man sollte es nicht glauben, aber es ist so.

Ritualisiertes Kampfverhalten, das was mein Lehrer OSKAR HEINROTH einen Kommentkampf — zu deutsch einen „Kommentkampf“ — nannte, das entsteht bei sehr verschiedenen Tieren dadurch, daß dem Beschädigungskampfe ein ausführliches und langes Drohverhalten vorangeht, gleich dem Schimpfduell der homerischen Helden. Drohverhalten ist per definitionem ein Verhalten, das gleichzeitig von Aggression und von Furcht motiviert wird. Und in dieser Konfliktsituation treten eine Reihe von Bewegungsweisen auf, primär, die reine Epiphänomene, reine Nebenprodukte des inneren Konfliktes sind. Das Tier atmet tief, es stellen sich ihm die Haare oder die Flossen auf, es macht einen kleinen Scheinangriff und zuckt zurück: alles das, was es bei reinen Aggressionen nicht täte. Und diese kleinen Epiphänomene unterliegen nun dem Vorgang der Ritualisierung. Der Fisch stellt sich quer, und das Flossenspreizen wird übertrieben, das es sowieso aus Angst macht und Konflikt; die Flossen werden vergrößert; dort, wo sich einem die Haare sträuben, kriegt der Wolf eine Mähne, die sein Drohen eindrucksvoller macht, und so weiter und so weiter und fort.

Die Selektion wählt dabei solche Teile des Körpers und der Bewegungsweise, die Eindruck macht[en], die also einschüchternd wirken. Außerdem aber macht sich ein Selektionsdruck bemerkbar, der nicht einfach der Einschüchterung dient, sondern der Mitteilung an den Gegner, wie stark der andere ist. Fische stellen sich bei dem Drohverhalten nebeneinander, als ob sie ihre Länge messen möchten. Bei dem . . . Sie kennen vielleicht,

wie kleine Buben, bevor sie raufen, sich gegenseitig mit der Schulter anrempleln. Ich will das hier nicht allzu stark demonstrieren. Und dann hat noch einer die Möglichkeit, aufzugeben, bevor es zur Rauferei kommt, weil er merkt, der andere ist sehr viel stärker als er. Aus dem unentschlossenen Zubeißen wird bei Fischen ein sogenannter Maulkampf, wo sich die Tiere am Maul packen und hin- und herziehen. Das kann manchmal stundenlang dauern. Und dieses durch ritualisierte Bewegungsweise verfestigte Drohverhalten muß nun ausgeführt werden, bevor das Tier kämpfen kann. Er kann gar nicht einfach losgehen, wenn . . . , auf einen anderen Gegner, ehe er diese Sache vollzogen hat. Bevor er mit dieser Zeremonie fertig ist, kann er gar nicht zubeißen. Sie werden das auch noch im Film sehen. Es wird also verhindert, daß sofort ein Tier das andere Tier in eine ungeschützte Körperstelle beißt. Das macht auf den Beobachter den Eindruck der Fairneß, der Ritterlichkeit des Kämpfers.

Ich soll vielleicht sagen, daß Aggression gegen den Artgenossen nicht, wie SIGMUND FREUD glaubt, einem lebensvernichtenden Todestrieb entspringt, sondern in seiner ursprünglichen, normalen Funktion durchaus ein der Art erhaltender, dienender Instinkt ist. Seine Funktion ist, kurz gesagt: Abgrenzung des Territoriums, daß heißt, Verteilung der vorhandenen Tiere, möglichst gleichmäßiges Verteilen der Tiere über den verfügbaren Lebensraum. So wie sich elektrische Ladungen auf einen kugelförmigen Leiter abstoßen und verteilen, so tun das Tiere durch territoriale Aggression. Selbstverständlich dient die Aggression auch der Selektion des Stärksten, des besten Familienvaters, des stärksten Familienvaters. Rivalenkämpfe finden wir besonders bei Tieren, bei denen der Vater dann territorisch verteidigt. Der Sinn des ritualisierten Kampfes liegt nun zweifellos darin, diese Funktionen zu vollbringen, ohne dafür ein Individuum zu opfern, ohne Wunden dafür zahlen zu müssen, denn es kann ja sehr leicht der Sieger nach einem solchen Fischkämpfe, sofort nach dem Sieg, von einem Reiher gefressen werden, und dann ist es durchaus im Interesse der Arterhaltung, daß der von ihm eben Verhauene möglichst wenig beschädigt ist. Dieser Zweck wird schon erreicht, wenn das Drohen lang hinausgezogen wird. Es ist bei manchen solcher Fische, besonders bei Fischen, die Sie gleich sehen werden, ist das Kämpfen mit dem Maul, dieses Maulzerren, so lang hingezogen, daß man schon zwei sehr gleich, sehr gut ausgewogene Gegner braucht, um überhaupt den Beschädigungskampf, der dann doch folgt, zu sehen zu bekommen. Es gibt aber Tiere, bei denen der Beschädigungskampf tatsächlich verschwunden ist, wo nurmehr ein hochritualisierter Kampf stattfindet. Herr THOMAS wird Ihnen einen solchen im Film zeigen.

Ich habe vielleicht nicht genügend klargemacht, daß das ganze Reglement des Kommentkampfes selbstverständlich nur zwischen Artgenossen

gilt. Ein Cichlidenpaar, das einen großen Raubfisch in sein Gebiet einschwimmen sieht, das macht keine Zeremonien, die der Hecht auch gar nicht verstehen würde, sondern das fährt „haste, was kannst“ auf den los und rammt sofort und ohne jede Präliminarien. Gerade die Schrecklichkeit dieser interspezifischen Attacken, die notabene immer nur defensiv sind, bringt einem zum Bewußtsein, daß es ganz unritualisierte Kämpfe kaum gibt. Ich kenne keine einzige Tierart — mit einer einzigen Ausnahme — wo der Rivalenkampf immerhin häufig zum sofortigen Tode eines der Kombattanten führt: das ist eine Mauereidechse, *Lacerta melisellensis*, wo GUSTAV (GRAHN) (?) wiederholt gesehen hat, daß beim ersten Schüttler ein Gegner dem anderen das Rückgrat bricht.

Das Zentralnervensystem hat einen geradezu gemeinen Trick, analoge Leistungen auf verschiedenen Ebenen der Integration und der Komplikation in so ähnlicher Weise zu vollbringen, daß auch der mit allen Wassern gewaschene Verhaltensforscher unter Umständen verleitet werden kann, Dinge, die nur analog sind, für homolog, ja, vielleicht sogar für physiologisch identisch zu halten. Dagegen müssen wir uns immer sehr sorgfältig bewahren. Wir können, wir wissen aber, das kann ich Ihnen versichern, sehr genau, wie man das tut. Hier ist es ja genauso. Die Festigkeit und Unverbrüchlichkeit des Ritus wird bei phylogenetischer Ritualisation einfach dadurch gewährleistet, daß eine Instinktbewegung daraus wird, die obligat so und nicht anders verläuft.

Bei dem kulturell entstandenen Ritus tritt die Überlieferung an Stelle der genetischen Vererbung, und die Unverbrüchlichkeit des Ritus wird durch ganz eigenartige psychologische Phänomene gewährleistet. Ersten bekommen wir Angst wegen . . . , wenn wir gegen den Ritus verstoßen. Schon bei individuell gebildeten Gewohnheiten kann es vorkommen, daß man sklavisch genau daran festhält und Angst bekommt, wenn man dagegen verstößt. Der Psychiater kennt den Zwangsneurotiker, der geradezu Zeremonien vollbringen muß, und wenn er etwas daran ausläßt, wird er von magischer Angst, von einer magischen Vernichtungsangst, befallen: Sie wissen, wie wir alle noch, zaubern, wenn man nicht berufen 1, 2, 3 auf Holz! Man kann doch nicht wissen, was passiert, wenn man den Blödsinn unterläßt — nicht wahr? Und das ist ein Beispiel, wie die Angst, die Peitsche der Angst, einem vor Durchbrechung des traditionell überkommenen Ritus bewahrt. Auf der anderen Seite wäre es ganz falsch zu glauben, daß der Ritus nur als böse Vaterfigur einen dazu antreibt: „Du, du, wehe dir, wenn du schlimm bist!“. Wir lieben den Ritus ja, und was die Ästhetik des Ritus anbelangt, das Gepränge des Ritus, so irrt der Bilderstürmer, wenn er glaubt, daß die Pracht des Symbols der Vertiefung, der Verinnerlichung des Symbolisierten abträglich sei. Im Gegenteil: Wir lieben das Symbol, so wie wir lächerliche Symbole, den Christbaum, die Kerzen am Christbaum lieben. Das ist gar nicht so alt, dieses Symbol, aber wir lieben es, wir lieben

den Brauch, wir kämpfen eventuell für ihn, und wir müssen uns sehr dagegen hüten, jene zu verachten, die einen anderen Brauch haben: denn fein ist per definitionem das, was unsere Mama uns gesagt hat.

Wenn ich hier menschliches Verhalten von seiner funktionellen Seite her betrachte und mit dem von Tieren in Analogie setze, so muß ich erfahrungsgemäß mit einem wertphilosophischen Mißverständnis rechnen. Selbstverständlich stellen die kulturgeschichtlich entstandenen Riten und Verhaltensnormen wirkliche Werte dar. Ohne kulturgeschichtliche Ritualisation wäre keine Sprache möglich. Verträge würden nicht binden, Schwüre würden nicht gelten, wenn nicht die Vertragsschließenden gewisse Verhaltensnormen gemeinsam haben, bei deren Durchbrechung sie es mit der magischen Vernichtungsangst zu tun kriegen. Also ohne die Ritualisierung, die Steifheit des Ritus unter traditionellen Verhaltensnormen geht es nicht. Das ist das Skelett der Kultur. Wie alle Skelettstrukturen machen sie aber steif, und das, wovor wir uns hüten müssen, ist zunächst einmal, daß wir sagen: „Mir san mir“, wie es auf wienersisch heißt, und die kulturellen Normen anderer Gruppen nicht ebenso hoch zu schätzen und ihnen denselben Wert zuzugestehen wie den unseren. Sonst führt nämlich die berechnete Verehrung für unsere Kultur zum Religionskampf gegen eine andere.

Wie alle festen Stützen, habe ich gesagt, machen die Verhaltensnormen auch steif. Und das rasende Tempo, das die moderne technologische Entwicklung und die Explosion der Bevölkerung den Menschen aufzwingt, bringt es mit sich, daß diese ritualisierten Verhaltensnormen so schnell veralten können wie instinktive. Gefährlicher sind sie in diesem Falle deshalb, weil wir es zwar gelernt haben, unseren Instinkten zu mißtrauen; das haben sie schon so ungefähr weg, daß wir unsere natürlichen Neigungen nicht unbesehen hinnehmen dürfen, [ihnen] nicht unbesehen folgen dürfen — während bei den traditionell überkommenen Riten, die vom Urgroßvater her geheiligt sind, es uns schwerer fällt, uns darüber klar zu werden, daß die Befolgung der Riten nicht an sich ethisch, sondern nur genauso moralisch-ethischem Verhalten analog ist wie das Ausleben sozialer Instinkte, die uns angeboren sind. Die Kontrolle durch dikratisches Selbstbefragen, durch verantwortliche Moral, ist also bei den kulturellen Riten so unentbehrlich, so wertvoll sie sind, nicht weniger notwendig wie allem instinktiven Verhalten gegenüber.

Ich danke Ihnen.

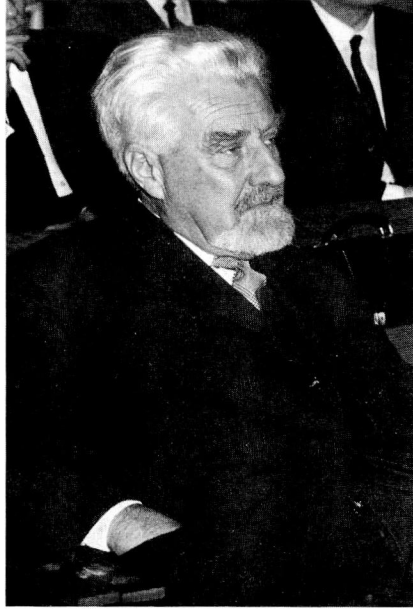


Abb. 2 und 3. KONRAD LORENZ  
nach dem Vortrag und in der  
anschließenden Diskussion